

IMMER WIEDER  
IMMER WIEDER  
FÜR IMMER

Justin A. Reynolds

CARLSEN

## Justin A. Reynolds: Immer wieder für immer

Das wunderbar witzige, überraschende und romantische Debüt aus den USA.

Als Jack auf einer Party Kate trifft, ist er hin und weg. Schließlich kann man nicht mit jedem Mädchen eine Nacht lang auf der Treppe sitzen und über Cap'n Crunch und das Leben reden. Es ist der perfekte Beginn ihrer gemeinsamen Geschichte ... bis Kate stirbt und alles endet. Oder nicht? Denn plötzlich sitzt Jack wieder auf der Treppe und Kate taucht auf, gesund und munter! Jack kann es nicht glauben, aber egal. Dies ist seine Chance, Kates Tod zu verhindern. Das Problem: Bei Zeitreisen hat jede Veränderung ungeahnte Folgen.

»Lest dieses Buch, lest es noch mal und drückt es dann ganz fest an euer Herz.«

Becky Albertalli, New-York-Times-Bestseller-Autorin von Nur drei Worte (verfilmt als Love, Simon)

Wohin soll es gehen?



**Buch lesen**



**Danksagung**



**Viten**



**Das könnte dir auch gefallen**



**Leseprobe**

*Für k und b,  
mit aller Liebe meines Herzens,  
und für die Lieben, die wir verloren haben*

Also.

Kennt ihr den Spruch: »Die Zeit gewinnt immer«?

Tja, einmal hat sie eben doch verloren. Ich bin der lebende Beweis.

## Wie man keinem das Leben rettet

Mein Gesicht ist seitlich gegen den Kofferraum eines Streifenwagens gepresst, als Kate zum dritten Mal stirbt. Die Schachtel, die ihr das Leben hätte retten sollen, liegt zerknüllt am Boden.

Ein paar Sachen habe ich mittlerweile gelernt.

Zum Beispiel: *Outfit-Wechsel sind Zeitverschwendung.*

Es ist kalt draußen, mindestens Pulli-Wetter. Ich trage ein T-Shirt, karierte Pyjamashorts und die abgelatschten Chucks, die ich immer zum Rasenmähen anziehe. Innen sind sie feucht, und in meinem rechten Schuh ist ein Klumpen Gras, das zwischen den Zehen kratzt, aber für Socken hatte ich keine Zeit. Socken und zum Wetter passende Klamotten sind Luxus. Sie kosten Zeit. Und die habe ich nicht.

Nicht heute.

Überhaupt nie.

Lektion Nummer eins lautet nämlich: *Keine Zeitreise der Welt kann die Menschen retten, die du liebst.*

## 45 Minuten früher

Die Polizei ist schon da.

Vor dem Eingang zur Notaufnahme steht ein Streifenwagen im Leerlauf. Kann sein, dass sie meinetwegen hier sind, aber umkehren ist nicht drin. Jede Nanosekunde zählt. Ich schnappe mir das Päckchen vom Beifahrersitz und springe aus dem Auto. Reiß die Schachtel auf und schiebe den Inhalt in meinen Sneaker. Sprinte los.

Ich hätte früher losfahren sollen.

Zig Sachen hätte ich diesmal anders machen sollen.

Ich stoße die Tür auf, denke noch: *Schnell zum Aufzug, hoch in den dritten Stock*, und renne volle Kanne gegen eine Betonmauer aka einen 150-Kilo-Bullen mit Schlagstock.

Aha. Das muss der Fahrer sein.

Um ein Haar knalle ich auf den nassen Boden. Der Bulle packt mich gerade noch am T-Shirt.

»Hab ihn«, brummt er in das Funkgerät, das an seine Schulter geschnallt ist. »Raus mit dir«, befiehlt er mir, drückt die Tür auf und legt die andere Hand an seine Knarre. »Na los, Kleiner. Abmarsch.« Mir schießen alle möglichen Dinge durch den Kopf – mutige Heldentaten. Ich sehe vor mir, wie ich mich dem Griff des Polizisten entwinde und die Treppe hochflitze oder in den Aufzug hechte, kurz bevor die Türen

schließen. Aber dann stehe ich doch mit gespreizten Beinen da, während mir im Rücken Handschellen angelegt werden.

Ein Teil von mir denkt, überlegt, hofft: Vielleicht ist es das. Vielleicht ist das die Lösung. Ich sollte nicht da oben sein. Wenn ich nicht da bin, überlebt sie.

Sie rattern meine Verbrechen runter, und nach »mit Gewalt Einlass verschafft« höre ich schon nicht mehr zu. Ich versuche erst gar nicht, es ihnen zu erklären, denn wie soll man erklären, dass man aus der Zukunft kommt?

»... Verstehst du deine Rechte«, sagen sie, obwohl es nicht wie eine Frage klingt.

Ich nicke, das Aluminium des Kofferraums drückt kalt und klebrig an meine Wange.

»Hast du irgendwas am Körper versteckt? Waffen, Drogen?«, fragt der Riesenkerl.

»Nein«, lüge ich. Weil ich die Wahrheit nicht sagen kann. Nicht jetzt. Raue Hände tasten an mir hoch und runter. Meine Schlüssel klirren, als er sie aus meiner Tasche fischt. Dann nimmt er mein Portemonnaie an sich.

»Nichts von Belang«, sagt der Riesenkerl zu seiner Kollegin.

»Soll er nicht seine Schuhe ausziehen?«, fragt sie.

Und mir sacken fast die Knie weg.

»Bitte«, flehe ich, »bitte lassen Sie mich da reingehen. Meine Freundin liegt im Sterben. Sie können die Ärzte und Krankenschwestern fragen. Bitte. Nur *fünf* Minuten. Bitte. Haben Sie doch ein Herz. Lassen Sie mich fünf Minuten zu ihr, dann können Sie mich ins Gefängnis stecken, den Schlüssel wegwerfen, ganz egal. Bitte. Denken Sie an Ihre Kinder. Haben Sie Kinder? Wenn die im Sterben lägen, würden Sie wollen, dass sie allein sind? Bitte. *Bitte*.«

Ich versuche, auf die Knie zu gehen, um sie anzubetteln, aber das ist gar nicht so leicht, wenn einem die Hände gefesselt sind. Der Beamte, der mir

die Handschellen angelegt hat, schaut seine Kollegin an, eine dunkelblonde Frau mit blutunterlaufenen Augen, und sie seufzt so demonstrativ, wie es wohl alle Mütter am ersten Tag ihrer Mom-Ausbildung lernen. Doch dann nickt sie. Und die Handschellen klicken auf.

Was total der Wahnsinn ist.

»Keine Faxen, Kleiner«, sagt er mit einer Stimme, die sich anhört, als rechnete er damit, dass ich Faxen mache.

»Fünf Minuten«, sagt sie. »Mehr nicht.«

Sie nehmen mich in die Mitte, und während wir über den speckigen Linoleumboden gehen und mit dem Wir-versuchen-den-Pissegestank-mit-Bleiche-zu-übertünchen-Aufzug in den dritten Stock fahren, lassen sie mich wissen, dass ich was in die Fresse kriege, wenn ich Dummheiten mache. Aber ich habe nicht vor, abzuhauen. Ich schaue auf die Uhr. Es könnte noch klappen.

Wenn bloß die Aufzugtür nicht zwanzig Sekunden brauchen würde, bevor sie endlich zur Seite ächzt. Und wir nicht einen Umweg machen müssten, weil ein Putzmann den Boden vor uns wischt und seine Bodenwischerei anscheinend so ernst nimmt, dass er anfängt zu brüllen und auf und ab zu springen. Die Beamten murmeln eine Entschuldigung, aber der Mann zeigt nur wütend auf eine alternative Route, auch bekannt als Der umständlichste Umweg der Welt.

Ich versuche zu erklären, dass wir keine Zeit für Umwege, lahme Aufzüge oder »Vorsicht, rutschig«-Schilder haben. Aber keiner hört mir zu. Und als wir endlich da sind, ist es beinahe zu spät.

Kate ist schon fast tot.

»Ach, wen haben wir denn da«, sagt sie, als sie langsam die Augen aufschlägt. Der Stuhl in der Ecke, wo ihre Mutter sonst immer sitzt, ist leer. Auf dem Boden daneben eine zerknüllte Decke. Auf dem Fensterbrett ein Pappbecher mit Lippenstiftrand.

»Hey«, sage ich. Kurz bringt es mich aus der Fassung, wie klein sie aussieht. Es ist still im Zimmer, bis auf das Rauschen des Sauerstoffs, der in ihre Nase gepumpt wird, und das Puckern der intravenösen Infusion, die in ihren Arm läuft.

»Wie spät ist es?«, fragt sie blinzeln. Selbst um drei Uhr nachts in einem Krankenhausbett ist sie wunderschön.

»Uns bleibt nicht mehr viel Zeit.«

Irritiert verzieht sie das Gesicht. »Wovon redest du?« Sie beugt sich im Bett vor, lugt über meine Schulter und erschrickt. »Und diesmal hast du die Polizei mitgebracht. Interessanter Move. Du weißt echt, wie man einen großen Auftritt hinlegt, Jack King.«

Ich werfe einen Blick zu den Beamten. »Tut mir leid wegen den beiden.«

»Du bist total irre, weißt du das?«

»Ich kann nachvollziehen, dass man auf diesen Gedanken kommen könnte, ja«, sage ich grinsend.

»Fünf«, erinnert mich die Beamtin.

Kate schüttelt den Kopf. »Jack, was machst du hier? Ich kapiers nicht. Hast du eine morbide Vorliebe für Krankenhäuser? Oder stehst du auf kranke Frauen?«

»Ich bin hier, weil ich dir sagen will ...« Ich verstumme, weil ich eigentlich nicht gekommen bin, um etwas zu *sagen*.

»Was, Jack?«

»Ich glaube, ich weiß jetzt, was ich zu tun habe. Ich glaube, ich habe es raus. Endlich.«

»Okaaaaay«, sagt sie mit hochgezogenen Augenbrauen. Ich verwirre sie eindeutig nur noch mehr. Logisch. Ergibt ja auch alles keinen Sinn.

»Du wirst wieder gesund, Kate. Alles wird wieder gut.«

Sie dreht sich weg. »Das sagen sie alle, aber das ist gelogen. Lüg mich nicht an, Jack. Nicht wie ...« Sie bricht ab, als sie sieht, was ich in der Hand halte.

Denn in den letzten zwanzig Sekunden habe ich meine Finger ganz vorsichtig in den Schuh geschoben. Und jetzt habe ich sie.

»Jack«, sagt Kate, und lauter: »Jack, was um alles ...?«

Doch bevor sie den Satz beenden kann, reiße ich ihre Decke zurück und stoße die Spritze in ihren Oberschenkel. Kate zuckt nach vorn, als hätte ich ihr eine Million Stromstöße versetzt.

Die Polizisten werfen mich zu Boden, brüllen mir Flüche ins Ohr und in den Raum. »*Was soll der Scheiß?* Was hast du da gerade gemacht, Junge? Was zum Teufel war das?«

»Wir brauchen Hilfe hier drin«, schreit die Polizistin und stürzt auf den Stationsflur. »Einen Arzt! Wir brauchen einen Arzt!«

So brutal, wie der Polizist mein Gesicht auf das Linoleum presst, ist es ein Wunder, dass mir das Gehirn nicht aus den Augenhöhlen quillt. Füße kommen ins Zimmer gerannt. Es wird gebrüllt und geschrien, und immer wieder schüttelt mich wer an der Schulter und fragt, was ich ihr gespritzt habe, was das für ein Zeug war, und wenn ich ehrlich bin, könnte ich es gar nicht genau erklären, selbst wenn ich es wollte. Aber ich will es nicht erklären. Denn das war das Einzige, was ich tun konnte. Das war die einzige Möglichkeit.

Während die Ärzte sich um sie scharen, um sie zu retten, schleifen mich die Beamten über den nassen Boden, durch den Eingangsbereich und wieder raus in die Nacht.

Ich weiß, wenn ich mich das kleinste bisschen wehre, wenn ich auch nur zu tief Luft hole, knallen sie mich wahrscheinlich ab. Oder schlagen mich zumindest k. o. Aber das ist egal. Denn als sie mich aus Kates Zimmer gezerrt haben, konnte ich einen Blick auf die Uhr an der Wand werfen. Und wenn es so läuft wie die Male davor, dann kommt Kate entweder durch, oder gleich fängt alles wieder von vorne an.

Der Bulle hat es irgendwie auf mein Gesicht abgesehen, denn er quetscht es schon wieder gegen den Streifenwagen. Ich schätze, diesmal

wird er bei der Durchsuchung etwas gründlicher sein.

»Wenn das Mädchel stirbt, dann ...«

Bevor er seinen Satz beenden kann, erwischt es mich schon. Ich schließe die Augen. Die Luft wird weggesaugt, die Schwerkraft reißt an mir wie ein offener Fallschirm. Diesmal sind die Zuckungen besonders schlimm. Ich kann mich kaum auf den Beinen halten. Mein ganzer Körper wird von einem heftigen Zittern erfasst.

»Junge, was ist mit dir?« Der Polizist blafft seine Kollegin an, sie soll drinnen Hilfe holen, und sie rennt los, aber das bringt jetzt auch nichts mehr. Sie wird es nicht rechtzeitig schaffen. Wenn ich sprechen könnte, würde ich ihnen sagen, dass sie sich keinen Kopf machen sollen. Dass ich nicht sterbe, sondern nur puffere. Dass ich versucht habe, Kate zu retten. Verstehen würden sie das nicht, klar. Ich verstehe es ja selbst nicht. Beim ersten Mal dachte ich auch, dass ich hopsgehe. Und jetzt ist es wieder so weit.

Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll: Es ist, als würde mein Körper sich zum Start klarmachen. Als wäre er ein hoch entwickeltes Raumschiff und würde durch die Zeit reisen statt ins Weltall.

»Junge, hörst du mich? Sag doch was! Ich glaube, er hat einen Anfall. Junge! Junge!«

Ach ja, Lektion Nummer zwei:

*Durch die Zeit reisen tut weh.*

DER ALLERERSTE ANFANG

## Null Erfahrungen haben ist auch eine Erfahrung

Wie heißt es so schön: »Jeder Topf findet seinen Deckel.«

Das ist so ein typischer Spruch, mit dem dir deine Mom kommt, wenn deine Beziehung in die Brüche gegangen ist, oder den dein sonst so wortkarger Vater brummelt, bevor er dir mit einem »Gut, dass wir mal geredet haben« auf die Schulter klopfte. Ganz verkehrt kann das eigentlich nicht sein. Wenn man überlegt, wie viele Leute auf unserem Planeten rumlaufen, muss es doch jemanden geben, der perfekt zu einem passt, oder? Den einen Menschen, der dein Herz dazu bringt, so krasse Sachen zu sagen wie: »Ich werde dich für immer lieben«, und: »Ich kann es gar nicht erwarten, deine Eltern kennenzulernen«, und: »Na klar, wir sollten uns unbedingt unsere Namen auf den Hals tätowieren lassen.« Das Problem ist nur, dass wir einen Großteil unseres armseligen Lebens damit verbringen, dem Deckel eines anderen Topfes nachzulaufen. Und deswegen bleibt uns dann höchstens – wenn wir Glück haben – noch ein Drittel der Zeit, die wir mit dem eigentlich für uns auserkorenen Menschen hätten haben können. Wenn wir ihn nicht sowieso ganz verpassen.

Wie ich zum Beispiel.

Ich bin Spezialist für verpasste Gelegenheiten – beim Mädchen meiner Träume, bei der Wahl zum Schulabschlussredner, bei der Qualifikation für

jegliche Art von Sportmannschaft. (Ich habs bei allen versucht. In einer besonders verzweifelten Aktion habe ich mich sogar als Maskottchen beworben. Aber wer hätte das gedacht, Larry »Zottel« Koviak hat den Purzelbaum viel besser drauf als ich.) Und die freien Nachmittags-AGs? Jepp, da hab ich's auch probiert, kam aber nirgendwo rein. Was schon komisch ist, weil ich immer dachte, dass jeder bei so einer AG mitmachen kann (ein weiterer Punkt auf der Liste der größten und dämlichsten Irrtümer des Jack King). Will heißen: Ich habe es immer geschafft, meine Chance zu verpassen. Und meistens war es sauknapp. In Sachen »Fast geschafft« bin ich mittlerweile eine absolute Koryphäe. Immerhin kann ich bald achtzehn Jahre praktische Erfahrung vorweisen.

Wenn ihr noch nicht überzeugt seid, schaut euch einfach mal auf unserem Dachboden um. Der ist so etwas wie ein begehbares Archiv des Scheiterns, oder wie ich es gern nenne: »Jacks kuriose Kabinett der Dinge, aus denen *fast* was geworden wäre«. Da gibt es ein Skateboard in nagelneuem Zustand – aus dem Sommer, in dem ich *fast* ein Halbprofi-Skater geworden wäre. Da steht eine Nähmaschine, von der ich allen erzählt habe, dass sie meiner Mom gehört, obwohl sie in Wirklichkeit meine war – aus meiner *Project Runway*-Phase, die ein paar Staffeln angehalten hat. Da liegen das Discgolf-Set, die antike Murmelsammlung, ein Elektronik-Baukasten mit lauter unverbundenen Einzelteilen, eine Kiste mit sämtlichen jemals erhältlichen Super-Nintendo-Spielen, ein sargähnlicher Behälter, der mein erster (und einziger) Versuch war, eine Zeitmaschine zu bauen (fragt nicht), und ein nie benutztes Set Ninja-Wurfsterne ohne Sammlerwert (bitte fragt nicht!).

Fast, fast, fast, fast, fast ...

Müsste jetzt klar sein, oder?

Ich witzele gern, dass meine Eltern mich nicht Jack Ellison King, sondern Jack Wannabe King hätten nennen sollen.

Ein König, aber halt nur fast.

Allerdings erinnert Mom mich ständig daran, dass ich nach Jackie Robinson benannt bin, dem ersten schwarzen Baseballspieler in der US-Profiliga, und nach Ralph Ellison, dem schwarzen Schriftsteller und Gelehrten, der mit dem Roman *Der unsichtbare Mann* berühmt wurde.

Ich bin Einzelkind. Meine Eltern bekamen mich ziemlich spät, nachdem sie es jahrelang versucht hatten, und gerade als sie alle Hoffnung aufgaben, tja, da schwamm ich daher. Mom wollte mich Miracle nennen, doch Dad (der normalerweise nicht die Stimme der Vernunft ist, hier aber mal von seiner Linie abwich) legte ein Veto ein: *Bist du wirklich so wild darauf, dass Miracle jeden Tag gemobbt wird, mein Schatz?*

Also wurde es Jackie Ellison.

Was wohl das perfekte Beispiel für besonders gute *und* besonders schlechte Erziehungsentscheidungen ist.

Denn einerseits ist es schon cool, zu wissen, dass ich nach so beeindruckenden Männern benannt bin. Eine Ehre. Ein Privileg.

Andererseits ist es gut möglich, dass meinen Eltern nicht bewusst war, was für ein abartig großer Druck dadurch auf meinen lächerlich schmalen Schultern lastet.

Also ja, damit schleppe ich mich auch noch rum.

^\_^\_^

Wie auch immer.

Ich bin Jack King. Der Typ mit dem Bartschatten und der alten Flanelljacke, der auf einer rappendvollen Party auf den unteren Stufen der Wohnzimmertreppe hockt, sich an einem leeren Glas festhält und so halb ein Basketballspiel verfolgt, das im Fernsehen läuft, meistens aber in die Küche starrt, zu ...

Es ist immer dasselbe Mädchen.

Jillian.

Als wir uns zu diesem College-Schnupperwochenende angemeldet haben, hatte ich mir vorgestellt, dass Jillian und ich endlich mal allein miteinander sind. Dass wir die Zeit zusammen verbringen und sie endlich merkt, wie (halbwegs) süß und (einigermaßen) cool und (ansatzweise) interessant ich bin. Dass sie mehr als nur Jack-den-guten-Kumpel in mir sieht, versteht ihr?

Stattdessen sitze ich hier seit dreißig Minuten alleine rum – na ja, *ganz* alleine nicht, ich werde immer mal wieder angerempelt, wenn jemand die Treppe hoch- oder runterkommt. Ich schwöre, normalerweise bin ich nicht so eine verdruckste Spaßbremse.

Ich kann das erklären.

## Eine kurze Geschichte starker Anziehung

Jillian und ich sind beste Freunde. Wir kennen uns seit dem ersten Jahr an der Highschool, als wir einander im Schulflur buchstäblich über den Haufen gerannt haben (was für ein schlimmes Klischee, oder?) und sich der Inhalt unserer Rucksäcke über den ganzen Boden verteilt hat. Ich habe ihr geholfen, ihre Bücher aufzusammeln, wir haben uns vorsichtig aufgerappelt, um nicht mit den Köpfen zusammenzustoßen, und dann trete ich Idiot auf den Gurt ihres Rucksacks und reiße sie noch mal um. Auf der Peinlichkeitsskala war das eine glatte 10 von 10. Ein paar Mitschüler glotzten und lachten, und ich stand da und stammelte eine Entschuldigung nach der anderen.

Jillian dagegen sprang einfach wieder auf die Füße, blaffte die Schaulustigen an, sie sollten nicht so blöd gucken, und stellte sich mir vor.

»Jack und Jill«, sagte ich ungläubig. »Wie die beiden in dem Kinderreim.«

»Ha.« Sie lächelte. »Das Schicksal hat uns zusammengeführt.«

»Tut mir leid, dass ich nicht hinter dir hergepurzelt bin.« Ich war so stolz auf meinen scharfsinnigen Kommentar, dass mir erst Stunden später einfiel, dass in dem Gedicht Jill hinter Jack herpurzelt und nicht umgekehrt.

Aber mein Fehler schien Jillian nicht zu jucken. »Was nicht ist, kann ja noch werden«, sagte sie. Ihr Lächeln legte noch ein paar Lux zu, als sie hinzufügte: »Das mit dem Purzeln, meine ich.«

Da wusste ich, dass wir auf etwas ganz Großes zusteuerten. Aber weil ich meiner *Fast*-Tradition treu blieb, wurde nichts daraus. Sprich, drei Wochen später hatte Jillian einen Freund.

Ihr denkt jetzt vielleicht: Ist doch scheißegal, dass sie einen Freund hat, Jack. Sag ihr einfach, was du empfindest. Lass sie entscheiden. Schöne Idee, bloß gab es bei dieser ganzen »Ich habe einen Freund«-Sache eine für mich unüberwindliche Hürde. Und damit meine ich eine komplette Abwehranlage mit Sniper auf dem Dach, Bewegungssensoren, abgerichteten Raubdinos und einem Burggraben voller geschmolzener Lava – keine Chance, da durchzukommen.

Weil, Achtung, Plot-Twist: Jillians Freund, Francisco »Franny« Hogan, ist mein *anderer* bester Freund.

Ich weiß, *ich* weiß.

Ich würde euch ja zu gern eine Geschichte erzählen, in der ein ätzender Boyfriend (Franny) überhaupt keine Ahnung hat, wie glücklich er sich schätzen kann, so eine Freundin (Jillian) zu haben, sie scheiße behandelt und sie nicht verdient. Oder in der er mir heimtückisch in den Rücken gefallen ist, indem er sich die Frau meiner Träume schnappt. Nur: Franny wusste nicht mal, dass ich sie mag.

Es ist nämlich so, dass Franny voll in Ordnung ist – wirklich *schwer* in Ordnung. Wenn ich mir jemanden für Jillian aussuchen müsste – zum Beispiel wenn Jillian und ich zusammen wären und dieses Spiel spielen würden, wo du einen Freund bestimmst, der im Falle deines verfrühten Ablebens deinen Platz einnimmt –, dann würde ich für Jillian definitiv Franny aussuchen. Er würde sich um sie kümmern. Er würde sie lieben. (Das ist irgendwie ein krankes Spiel, oder? Das spielen wir besser nicht.)

Jedenfalls sind sie ein Paar. Ein echt cooles Paar. Und ich freue mich für sie. Ich würde nie auch nur daran denken, etwas zu tun, was ihre Beziehung gefährden könnte. Nein, ich bin bei der Jillian-Franny-Connection voll dabei. Das ultimative dritte Rad, der unterschätzte elfte Zeh, der überflüssige dritte Nippel.

Bis heute Abend.

Eventuell.

Vielleicht.

Wahrscheinlich nicht.

Niemals.

## Treppen sind ein ständiges Auf und Ab

»Tschuldigung, bist du immer so breit?«, sagt eine Stimme hinter mir.

»Was?« Ich fahre herum.

Es ist ein Mädchen mit blitzenden Augen und schulterlangem lockigem Haar. Sie trägt so eine Art Sweatkleid, wobei es für mich eher aussieht wie ein Oversize-Pulli, den sie in der Taille mit einem schmalen Gürtel gerafft hat. Ich erkenne sie wieder: Sie hat uns heute Nachmittag durch das Studi-Zentrum geführt.

»Du blockierst die Treppe. Du machst dich total breit.«

»Sorry«, murmele ich.

Ich rutsche zur Seite, und sie klatscht in die Hände. »Beweglich bist du immerhin.«

»Ich geb mir Mühe«, sage ich.

Ich warte darauf, dass sie an mir vorbei nach unten geht, aber sie rührt sich nicht. »Wenn du sie so magst, solltest du sie mal ansprechen.«

»Häh?«

»Wenn du eine Frau darauf aufmerksam machen willst, dass es dich gibt, hilft es normalerweise, sie anzusprechen. Sie anzustarren wie ein gestörter Serienmörder bringt eher weniger.«

»Wie ein *nicht* gestörter Serienmörder starren wäre besser, ja?«, frage ich über die Schulter.

Sie schnippt mit den Fingern. »Bingo.«

Ich runzele die Stirn. »Ich weiß nicht, wovon du redest.« Natürlich weiß ich genau, wovon sie redet, aber ich bin gekränkt, dass es mir so leicht anzumerken ist.

»Du hast während der gesamten Führung an ihr geklebt, Mann.«

»Echt?«

»Alter, eine Klette ist nichts dagegen.«

»Danke für die Blumen.«

Sie grinst. »Was ich sagen will: Beweg deinen Arsch in die Küche und red mit ihr.«

»Muss ich doch gar nicht. Ich rede andauernd mit ihr. Sie ist meine beste Freundin.«

»Wow. Ihr seid also beste Freunde, aber sie hat keinen blassen Schimmer, dass du in sie verknallt bist?«

Muss sie so laut reden? Schon klar, wir sind auf einer Party, aber sie hat ihre Stimme auf *Sofort evakuieren* hochgepegelt. Wäre das Recht, laut zu sprechen, für uns Amerikaner nicht genauso unveräußerlich wie das Streben nach Glück, dann würde ich den Finger auf die Lippen legen.

Ich flüstere: »*Ich bin nicht in sie verknallt, okay?*«

Sie beugt sich zu mir runter. »Was?«

»*Ich bin nicht in sie verknallt*«, wiederhole ich.

»Ich kann dich nicht hören. Warum flüsterst du?«

Ich gehe auf normale Lautstärke. »Ich sagte, ich bin nicht in sie verknallt. Ich finde sie echt nett, mehr nicht.«

»Das ist ganz klar dein Problem. Du bist *zu* nett. Du wartest bestimmt auf die perfekte Gelegenheit, ihr deine Gefühle zu gestehen, und du wartest schon seit ...« Sie hält fragend inne.

»Drei Jahren.«

Sie schlägt sich an die Stirn. »Das geht schon seit *drei Jahren* so? Und sie hat wirklich *keine* Ahnung, dass du sie flachlegen willst?«

»Ich gehe die Dinge eben gern langsam an.«

»Keine Frage. Bei dem Tempo kannst du nur hoffen, dass irgendwer bald mal rausfindet, wie man Körper einfriert, damit man dich in zweihundert Jahren wieder auftaut und du sie dann fragen kannst, ob sie mit dir gehen will. Gleich nachdem du so künstlich gegähnt, dich gestreckt und wie zufällig deinen Arm um ihre Schultern gelegt hast. Echt smooth übrigens. Spoiler: Damit rechnet sie *nie*.«

»Hahaha. Pass auf, nett von dir, dass du mich coachst, aber wenn es dir nichts ausmacht ...«

Daraufhin bewegt sie sich endlich mal, aber nicht die Treppe runter. Stattdessen quetscht sie sich neben mich, und gemeinsam sind wir so breit, dass der Zugang zum ersten Stock jetzt offiziell gesperrt ist. Bis zum Ende unserer Wachschicht pinkelt hier niemand mehr.

»Ich bin Kate«, sagt sie und streckt mir die Hand hin. Was ziemlich ungünstig ist, weil wir so eng aneinandergedrückt sitzen, dass ich meinen Arm kaum frei kriege.

»Jack«, sage ich und vollbringe mit Mühe und Not den schlaffsten Handschlag aller Zeiten. »Jack King.«

»Stellst du dich immer mit vollem Namen vor?«

»Nö. Meinen vollen Namen verrate ich nur coolen Frauen, die Campusführungen machen.«

»Ha.« Sie grinst. »Schön, dich kennenzulernen, Jack King.«

»Ebenfalls ...«

»Kate.«

»Nur Kate, oder wie?«

»Erst mal schon.«

»Aua.«

»Man muss es doch spannend machen, findest du nicht?«

»Weiß nicht. Ich werde nicht gern auf die Folter gespannt. Ich lege meine Karten immer gleich auf den Tisch.«

»Kein Wunder. Bist ja ein Bube, und den König hast du auch schon im Namen.«

»Aber ich suche noch nach der passenden Dame«, sage ich und bereue es sofort.

Sie bricht in Gelächter aus.

Mein Gesicht brennt. »Ich schwöre, den Spruch hab ich noch nie gebracht.«

Sie schüttelt den Kopf. »So schnell, wie du das rausgehauen hast ...«

»Nein, ehrlich.«

»Ich bin nicht sicher, ob ich dir glaube, Jack.«

»Na super. Wir kennen uns keine Viertelstunde, und schon ist unsere Beziehung von Misstrauen geprägt. Damit warte ich normalerweise bis zum zweiten Gespräch, aber gut.«

Sie gluckst. »Hör zu, Jack King, ich will dich nicht verarschen. Aber ich glaube, du könntest jemanden gebrauchen, der dir hilft, das weibliche Geschlecht zu verstehen.«

»Und du kannst mir den Kontakt zu so jemandem geben?«

»He!« Kate boxt mich in die Schulter. Es tut weh, aber ich zucke es lässig weg.

»Also gut, Frau Beziehungsexpertin, was schlagen Sie vor?«

Kate lacht wieder. »Ganz ehrlich? Keine Ahnung. Ich bin bloß die Praktikantin.«

»Das Beste daran hab ich dir noch gar nicht erzählt«, sage ich. Jetzt muss ich schon selber lachen – weil mir eine völlig Fremde bestätigt, was ich längst weiß (dass das mit mir und Jillian wirklich zu kompliziert ist), und weil ich sonst vielleicht heulen würde.

»Was ist das Beste daran?«, fragt Kate und verschränkt die Hände.

»Sie ist mit unserem gemeinsamen besten Freund zusammen.«

Kate macht ein gespielt entsetztes Gesicht und prustet los. »Ey, wie bekloppt kann man denn sein!«

»Ich weiß. Bekloppter gehts echt nicht.«

»Bild dir da bloß nichts ein. Ich würde sagen, das ist eher so durchschnittlich bekloppt.«

»Das ist genau mein Niveau.«

»Wie jetzt?«

Eigentlich will ich es nicht sagen, aber wo ich mich sowieso schon in meinem Elend suhle ... »Eher so durchschnittlich.«

Ihr Mund klappt auf, aber sie sagt nichts, und für dieses kleine Wunder bin ich dankbar.

Im Wohnzimmer malträtiert ein Typ mit dem tiefsten V-Ausschnitt, den ich je an einem Sweatshirt gesehen habe, einen Popsong, während ihn ein Mädchen mit einem Hello-Kitty-Tattoo am Nacken am Klavier begleitet. Kates Lippen bewegen sich, als sie fast lautlos die Melodie mitsingt. Mein Telefon vibriert.

Eine Nachricht von Franny.

FRANNY: Hoffe, ihr habt Spaß, Mann! Ich weiß, dir brauche ich das nicht zu sagen, aber pass auf Jillian auf. Halt ihr diese besoffenen College-Honks vom Leib!!

ICH: Alles klar.

Ich schiebe mein Handy wieder in die Tasche. Kate hört auf zu singen. Ich überlege, was ich sagen kann, um unser Gespräch wieder anzukurbeln.

»Bilde ich mir das ein oder riecht die Treppe wirklich so eklig? Als hätten massenhaft Leute auf die Stufen gekotzt und gepinkelt.«

Sie nickt. »Indem wir hier sitzen, sind wir sozusagen ein Teil jahrzehntelanger Partygeschichte.«

Ich lache. »Deine Sicht der Dinge gefällt mir.«

Sie antwortet mit einem umwerfenden schiefen Lächeln.

Vielleicht ist es dieses Lächeln, das mich so kühn macht.

Vielleicht stellt die flackernde Partybeleuchtung komische Sachen mit meinem Gehirn an.

Oder vielleicht liegt es daran, dass plötzlich eine Akustikgitarre aus den Lautsprechern schrammelt. Damit kriegt man mich ja immer.

Vielleicht kommt es auch daher, dass ich mich zum ersten Mal seit drei Jahren auf die Vorstellung einlassen kann, nie mit Jillian zusammen zu sein. Dass mir nach ein paar Minuten auf einer versifften Treppe plötzlich eine andere Zukunft möglich scheint. Ein anderes Ende, oder zwei.

Oder es ist nur, weil alles um uns rum irgendwie verschwimmt und Kate als Einzige perfekt scharf gestellt ist. Porträtmodus, aber im richtigen Leben.

Ich schlucke vernehmlich, was ich, glaube ich, noch nie gemacht habe.  
»Kann ich dich was fragen, Kate?«

Kate lächelt und sagt in förmlichem Ton: »Ja, Jack, du darfst mir deine Frage stellen.«

»Es ist aber eine harte Nuss. Nur damit du gewarnt bist.«

»Warnung ist angekommen.«

Ich räuspere mich, wie jedes Mal, wenn mir etwas unangenehm ist und / oder wenn ich etwas Dummes sage / tue. »Wie sollte ein Junge deiner Meinung nach vorgehen, wenn er das Gespräch von einem Mädchen, auf das er steht, das aber unerreichbar für ihn ist, auf ein anderes sehr attraktives Mädchen lenken und sie, na ja, anbaggern will, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt genauso unerreichbar für ihn ist?«

»Oooh, das ist *wirklich* eine schwere Frage.«

»Eben.«

»Ich bin ziemlich sicher, dass so ein Manöver absolut unmöglich ist«, sagt sie.

»Hab ich mir gedacht.«

»Aber wenn ich eine Strategie empfehlen müsste ...« Sie grinst, als würde sie gleich eine supergeheime Taktik verraten.

Ich beuge mich näher zu ihr. »Ich höre.«

»Ich würde sagen, als Erstes besorgst du diesem anderen Mädchen was zu trinken, und wenn du zurückkommst, kann sie dir sagen, dass sie zurzeit nichts Festes sucht, weil sie sich aus einer Million von Gründen nicht binden und daran erst mal auch nichts ändern will, und außerdem hat sie gerade eine katastrophale Beziehung hinter sich und hasst eigentlich alle Menschen.«

»Okay, *den* Satz merk dir jetzt bitte gut, ich hole diesem anderen Mädels nämlich schnell einen Drink, ja?«

Sie lächelt. »Okay.«

»Rühr dich nicht vom Fleck. Du musst diese Stellung mit deinem Leben verteidigen.«

»Ich werde jeden töten, der Eure Treppe zu erklimmen wagt, Majestät«, sagt sie.

»Was war das denn für ein komischer Akzent?«

Sie zieht eine Grimasse und schlägt dann lachend die Hände vors Gesicht. »Das sollte schottisch klingen.«

»Ach, das sollte Schottisch sein? Hmm«, sage ich mit breitem Grinsen.  
»Ja, daran könntest du noch arbeiten. Oder vielleicht lässt du's lieber ganz. Für immer.«

»War es wirklich so schlecht?«

Ich zucke gespielt abgeklärt mit den Schultern. »Grauenhaft.«

Sie nickt. »Ich liebe es, wenn ich auf ganzer Linie versage, von daher höre ich das gern.«

»Das ist dir auf jeden Fall gelungen. Schön, dass ich das miterleben durfte.«

»Finde ich auch.«

»Na dann ...«

»Na dann«, wiederholt sie lächelnd, »holst du uns vielleicht was zu trinken und wir verlegen unseren Versager-Stammtisch raus auf die Veranda?«

Ich starre sie kurz an. »Vielleicht solltest du von jetzt an alle meine Entscheidungen für mich treffen.«

Kate streckt mir die Hand hin, diesmal mit viel besserem Ergebnis. »Abgemacht, Jack.«

Ich zwänge und winde mich zur Küche durch, wo der Alkohol auf der langen Arbeitsplatte aufgereiht steht. Jemand tippt mich auf die Schulter. »Hey.«

Es ist Jillian.

»Hast du Spaß?«, fragt sie.

Ich zucke mit den Schultern. »Du?«

»Geht so. Ich würde eigentlich demnächst mal verschwinden.«

»Echt?«

»Wie wärs noch mit einem Burger irgendwo?«

»Oh«, sage ich. »Ja, warum nicht ... ähm ... Ich wollte gerade ...«

Sie deutet mit dem Kopf auf die Weinflasche in meiner Hand. »Wo willst du denn damit hin?«

»Oh, also, äh, nirgends.«

»Nirgends?«

»Na ja, nicht nirgends. Das wäre ja bescheuert. Nein, ich wollte raus. Auf die, äh, Veranda.«

»Du solltest nicht allein trinken, Jack«, sagt sie lächelnd.

»Das hatte ich auch nicht vor«, sage ich mit einem Räuspern. »Ich, ähm, habe jemanden ... kennengelernt.«

Auf ihrem Gesicht erscheint ein seltsamer Ausdruck, aber bevor ich ihn deuten kann, ist er schon wieder weg. »Ach so«, sagt sie, und ihr Lächeln wirkt irgendwie verändert. »Jack hat jemanden *kennengelernt*.«

»Wir unterhalten uns nur nett.«

»Hey, ich freu mich doch für dich, J«, sagt sie.

»Danke, J«, antworte ich. Einer unserer Gags. »Aber wir können gern noch Burger essen gehen, also wie du Lust hast ... Lass mich einfach kurz,

also ...«

»Nein.« Sie schüttelt den Kopf, schon halb abgewandt. »Mach du mal. Ich geh wahrscheinlich sowieso direkt ins Wohnheim. Muss Franny noch anrufen.«

»Ah ja, okay, alles klar.«

»Alles klar.« Sie nickt. »Na dann, viel Spaß.«

»Dir auch. Grüß Franny«, sage ich. Was soll ich sonst auch sagen. Denn zum ersten Mal überhaupt fühlt sich das Gespräch zwischen uns irgendwie verkrampft an.

^\_^\_^

Fünf Minuten später trinken Kate und ich aus einer Flasche mit scheußlichem Rotwein und teilen uns die schmalen Verandastufen. Wir haben jetzt schon eine Tradition – Treppen. Nur dass wir uns diesmal bis zum Morgen nicht von der Stelle rühren. Nicht mal, nachdem die Party vorbei ist, nicht mal, als nur noch die Notbeleuchtung schimmert, nicht mal, als der Mond am heller werdenden Himmel verblasst.

»Ich glaube, wir sind die Einzigen hier im Haus, die noch wach sind«, sagt Kate.

»Oh Mann, wie spät ist es eigentlich?«, frage ich, obwohl ich die Uhrzeit gar nicht wissen will.

»Wen interessiert das schon?«, gibt Kate zurück und unterdrückt ein Gähnen.

»Erzähl mir von deiner Familie«, sage ich.

»Was möchtest du denn hören?«

»Egal«, sage ich. »Alles.«

Sie schweigt. Schlägt ein Bein über das andere, stellt es wieder zurück. Sie reicht mir die Flasche, und ich nehme einen Schluck. Der Wein schmeckt immer noch nicht besonders, aber irgendwie nicht mehr ganz so nicht besonders wie vorhin.

»Meine Eltern streiten zurzeit quasi rund um die Uhr, und zwar hauptsächlich wegen mir.«

»Oh.«

»Es ist schon komisch, Leute zu erleben, die in deiner Erinnerung immer so liebevoll zueinander waren und gar nicht genug voneinander bekommen konnten, und plötzlich liegst du morgens im Bett und fragst dich, wie lange noch Ruhe ist, bevor der Streit wieder losbricht.«

»Und du sagst, sie streiten sich deinetwegen?«

»Jepp.«

»Warum?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Sie sind sich nicht einig, was am besten für mich wäre.«

»Ist ja scheiße. Das tut mir leid, Kate.«

»Warum tut es dir leid?«, fragt sie. Sie beißt sich auf die Unterlippe, greift nach der Flasche und setzt sie an den Mund, trinkt aber nicht. Lässt sie sinken und klemmt sie zwischen die Knie. »Wenn schon, dann sollte es *mir* leidtun.«

Ich bin nicht sicher, ob ich fragen soll, was sie meint, obwohl es mir auf der Zunge brennt. Also warte ich stumm ab, ob sie selbst mehr darüber erzählen möchte.

»Ich weiß nicht. Vielleicht halten sie ja durch, weil es beängstigend und kompliziert und anstrengend ist, ein neues Leben anzufangen. Und wer will das schon, in dem Alter? Ach, scheiße. Das will man doch noch nicht mal, wenn man jung ist!« Sie nimmt einen Schluck, hält mir die Flasche hin, und als sich unsere Finger flüchtig streifen, trifft es mich wie – keine Ahnung – wie tausend Blitze.

»Ja«, sage ich, noch völlig benommen von der Berührung.

»Und bei dir? Wie ist deine Familie so?«

»Na ja, zum einen bin ich Einzelkind.«

Sie nickt. »Das erklärt alles.«